

Geographische Schnittstellenforschung und „Dritte Säule“ – Versuche einer Positionsbestimmung



Photo: Hans Gebhardt

**Jahrestagung der Deutschen Akademie für Landeskunde (DAL)
in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geographie und Regionalforschung der
Universität Wien**

1. – 3. 11. 2007, Wien

Tagungsort:

Mitgliederversammlungen (1. 11.) *und* Jahrestagung (2. und 3. 11.):
Institut für Geographie und Regionalforschung, Universitätsstraße 7, Neues Institutsgebäude (NIG), 5.
Stock, Hörsaal 5A

Zusammenfassungen der Referate

Einführung in das Tagungsthema

Ute Wardenga, Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig und
Peter Weichhart, Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien

In einem Bericht über die aktuelle Entwicklung der „Schnittstellenforschung“ in der Geographie wird auf verschiedene Aktivitäten verwiesen, die im Rahmen eines Kooperationsprojektes zwischen dem Leibniz-Institut für Länderkunde (Leipzig) und dem Institut für Geographie und Regionalforschung (Wien) seit mehreren Jahren durchgeführt wurden. Im Zentrum dieser Bemühungen steht der Versuch einer konzeptionellen, theoretischen und methodischen Weiterentwicklung jener Forschungsaktivitäten, die im Bereich der „Dritten Säule“ angesiedelt sind.

Nach einer knappen Vorstellung des Konzepts der Dritten Säule und Überlegungen zu den thematischen Fokussierungswerten der dabei angesprochenen Forschungsansätze wird das Konzept der Tagung vorgestellt. Ziel der Veranstaltung ist der Versuch einer Positionsbestimmung des aktuellen Standes der Schnittstellenforschung in der Geographie.

Naturrisiko – systemtheoretisch gesehen

Kirsten v. Elverfeldt, Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien

Kann der geomorphologische Risikobegriff als eine Interaktionskategorie dienen? Dieser Fragestellung wird in diesem Beitrag auf rein theoretischer Ebene nachgegangen. In Ermangelung einer einzigen, „der“ Systemtheorie wird dieser Beitrag seinen Fokus auf eine Systemtheorie legen, so wie sie in der Geomorphologie verstanden und in der geomorphologischen Naturrisikoforschung angewandt wird, auch bezeichnet als Allgemeine Systemtheorie. Die ursprüngliche grundlegende Annahme ist in Entsprechung der Konzepte des thermodynamischen Gleichgewichts, dass Systeme einem Gleichgewichtszustand zustreben bzw. diesen nach einer externen Störung wieder erlangen wollen. Die auf diesem Verständnis beruhende Systemklassifikation unterscheidet Geosysteme nach ihrer Komplexität sowie den beteiligten Prozessen in fünf Systemtypen: morphologische Systeme, geomorphogenetische Systeme, Kaskadensysteme, Prozess-Response-Systeme, sowie Kontrollsysteme. Obschon die Ansicht von geomorphologischen Systemen im Gleichgewicht um Nichtlinearität, Nichtgleichgewicht, Komplexität und Chaos erweitert und teilweise revidiert wurde, werden diese Konzepte nicht für alle geomorphologischen Fragestellungen als relevant angesehen.

Die geomorphologische Naturrisikoforschung ist in dieses allgemeine systemtheoretische Theoriegefüge eingebettet. Die daraus entstehenden Chancen und Limitierungen des Risikobegriffs werden insbesondere in Hinblick auf die Anwendbarkeit als Interaktionskategorie diskutiert.

Gravitative Massenbewegungen und Risiko

Rainer Bell, Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien

Im Rahmen des Risk Governance, der neuesten Weiterentwicklung eines ganzheitlichen Risikoansatzes, soll über die Einbindung aller Akteure und der betroffenen Bevölkerung in den Entscheidungsfindungsprozess mehr Transparenz geschaffen und ein demokratischeres Vorgehen gewährleistet werden. Ziel soll sein, gemeinsam einen Konsens zu erreichen, der zu einer höheren Akzeptanz gegenüber den zu treffenden Maßnahmen führen soll.

Nach wie vor ist in weiten Bereichen der Analyse, Bewertung und des Managements von Naturrisiken die Meinung vertreten, dass die Quantifizierung der Risiken zu einem deutlichen

Erkenntnisgewinn führt und unbedingt anzustreben ist. Darüber hinaus existieren Forderungen, dass auch die Risikoakzeptanz quantifiziert werden sollte, um aus dem Vergleich mit den berechneten Risiken die Notwendigkeit von Risiko reduzierenden Maßnahmen abzuleiten.

Auf Basis von Beispielen aus der Schwäbischen Alb soll die Quantifizierbarkeit von Risiken durch gravitative Massenbewegungen kritisch beleuchtet werden. Ebenso werden die Möglichkeiten der Bestimmung von quantitativen akzeptablen Risikolevels andiskutiert. Abschließend wird untersucht, welchen Wert die verschiedenen Produkte der naturwissenschaftlichen Risikoanalyse für verschiedene Nutzergruppen haben.

Raum-Zeit-Trajektorien der Risikoentwicklung

Margreth Keiler, Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien

Neuere Ansätze des Umgangs mit Naturgefahren basieren auf dem Risikokzept. In diesem Konzept wird Risiko definiert als Funktion der Eintretenswahrscheinlichkeit eines Prozesses, der Höhe des exponierten Schadenpotentials und der Verletzlichkeit.

Aufgrund der in den letzten Jahren aufgetretenen Schäden wird häufig ein Anstieg des Risikos postuliert. Dieser Anstieg wird zumeist Veränderungen im sozio-ökonomischen Bereich zugeschrieben, ohne hier jedoch weiter hinsichtlich unterschiedlicher Einflussfaktoren zu differenzieren. Quantifizierende Untersuchungen zur Risikoentwicklung und deren Raum-Zeit-Trajektorien fehlen fast vollständig.

Anhand von einigen Beispielen sollen diese Raum-Zeit-Trajektorien und ihr Einfluss auf die Entwicklung des Risikos aufgezeigt werden. Es kann festgestellt werden, dass ein fundamentales Kennzeichen des naturgefahreninduzierten Risikos die Wechselwirkungen zwischen den natürlichen geomorphologischen Prozessen und den sozio-ökonomischen Faktoren (wie beispielsweise Schadenpotential und Verletzlichkeit) eines Raumes sind. Diese Wechselwirkungen sind dynamisch zu betrachten, Impulse einzelner Faktoren rufen neue Interaktionen hervor, die ihrerseits die Wechselwirkungen zwischen einzelnen Faktoren beeinflussen. Infolgedessen sind zukünftig steigende Schäden, verursacht durch Naturereignisse, nicht ausschließlich auf Veränderungen der natürlichen Prozesse oder auf die Entwicklung der betroffenen Werte und deren Verletzlichkeit zurückzuführen, sondern sie sind auch das Ergebnis einer erhöhten Komplexität. Erhöhte Komplexität liegt vor, da beispielsweise dieselbe Risikoentwicklung in benachbarten Prozessgebieten von verschiedenen Faktoren determiniert wird. Kleine Veränderungen eines einzelnen Einflussfaktors können durch die bestehenden Wechselwirkungen zu erheblichen Unterschieden in der Risikoentwicklung führen. Eine Prognose für die zukünftige Risikoentwicklung muss sich diesen Herausforderungen stellen.

Gefahren- und Risikomanagement – gängige Praxis und Problemfelder

Thomas Glade, Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien

Das Gefahren- und Risikomanagement wird für unterschiedliche natürliche Prozesse wie Erdbeben, Überschwemmungen, Schneelawinen und gravitative Massenbewegungen kurz im Kontext der jeweiligen Besonderheiten erläutert. Unterschiedliche Beispiele vertiefen die gängige Praxis.

Basierend auf diesen Beispielen werden die Gemeinsamkeiten des Naturgefahren- und Risikomanagements herausgearbeitet und verglichen. Abschließend werden anhand identifizierter Problemfelder Perspektiven entwickelt. Es wird hierbei kein „Handbuch“ präsentiert, son-

dem es werden nur Potenziale aufgezeigt. Hierbei gilt es auch die Gefahren und Risiken bei der Umsetzung der Managementoptionen deutlich zu adressieren. Eine besondere Bedeutung hat hierbei sicherlich die Dynamik der „eigentlichen“ Prozesse sowie der „Rahmen“-Bedingungen des Managements.

Sozionaturale Schauplätze. Eine umwelthistorische Perspektive

Martin Schmid und **Verena Winiwarter**, Zentrum für Umweltgeschichte, IFF, Universität Klagenfurt

Umweltgeschichte untersucht die Geschichte der Beziehungen zwischen menschlichen Gesellschaften und ihrer naturalen Umwelt in der Vergangenheit, wobei sowohl materielle wie symbolische Interaktionen untersucht werden. Da das Erkenntnisinteresse der Beziehung zweier Entitäten gilt, die beide autopoietischen Charakter haben, muss der theoretische Bezugsrahmen einerseits die Verknüpfung dieser beiden Entitäten erlauben, andererseits hinreichend offen sein, um die sehr unterschiedlichen Charakteristika der beiden Entitäten ohne zu starke Reduktion umfassen zu können. Es gibt eine Fülle konzeptueller Ansätze, die das Verhältnis Natur/Kultur oder eben jenes von Gesellschaft und natürlicher Umwelt beschreiben oder analytisch fassen. Der von uns entwickelte Ansatz „sozionaturaler Schauplätze“ greift solche älteren Ansätze (und die Kritik daran) auf. Zunächst ist festzuhalten, dass unser Ansatz aus dem Konzept der „sozialen Schauplätze“ von Theodor Schatzki entwickelt wurde, der Betonung der Wechselwirkungen aber durch die Erweiterung auf „sozionaturale“ Rechnung trägt.

Was sind nun solche Schauplätze? Soziale Schauplätze konstituieren sich nach Schatzki als Verknüpfung von Praktiken und Arrangements. Aus umwelthistorischer Sicht interessieren vor allem alle jene Praktiken und die sie einbettenden Arrangements, die mit der Produktion von Gütern zu tun haben. In universalhistorischer Perspektive wird sichtbar, wie sehr sich die Verknüpfungen aus dem Umgang mit Natur speisen, wir haben daher den Begriff der sozionaturalen Schauplätze geprägt.

Menschliche Gesellschaften schalten sich als Jäger und SammlerInnen in die Material- und Energieflüsse von Ökosystemen ein und beschaffen sich so Nahrung und Rohmaterialien. Seit der neolithischen Revolution sind Menschen allerdings dazu übergegangen, die Flüsse, die sie abschöpfen, zu kontrollieren. Die Wiener Schule der Sozialen Ökologie hat dafür den Begriff „kolonisierende Eingriffe“ geprägt. Industriegesellschaften kontrollieren weiterhin diese Flüsse, beuten aber zusätzlich in hohem Maß Lagerstätten aus, die erschöpflich sind. Menschen haben nur deshalb eine Geschichte, weil sie die Natur verändern, das Mittel, das sie dazu anwenden, ist Technologie. Für Theodor Schatzki ist es die Autotransformation der Technik, die den historischen Prozess antreibt, wir hingegen legen Wert darauf, dass Technologie als solche nicht selbsttranszendierend ist, dass es vielmehr ihre Anwendung auf die durch evolutionäre Prinzipien gekennzeichnete und daher wandelbare natürliche Umwelt ist, die Technologie quasi reaktiv zu einem selbsttransformierenden System macht. Sozionaturale Schauplätze unterliegen, so unser Ansatz, als Verbindungen von Praktiken und Arrangements einer co-evolutionären Dynamik.

Der Verlauf der Geschichte wird somit nicht durch die selbsttransformierende Kraft der Technologie, sondern durch die co-evolutionäre Kopplung von Natur und Kultur geprägt, das materielle wie symbolische Verhältnis einer Gesellschaft zu Natur ist für uns grundlegend für diesen Verlauf.

Ökologische Regimes

Ein Konzept zur Vermittlung physischer und sozialer Welt

Wolfgang Zierhofer, Programm Nachhaltigkeitsforschung, Universität Basel

Traditionellerweise werden physische Sachverhalte in den Sozialwissenschaften nicht als Bestandteil gesellschaftlicher Strukturen angesehen. Mit guten Gründen ist die Gesellschaftstheorie darauf bedacht, die Autonomie des Sozialen zu wahren und sich physischer Determinismen zu erwehren.

Ausgehend von der klassischen Konzeption menschlichen Handelns als Vermittlung zwischen subjektiven, sozialen und physischen Sachverhalten, zeigt das Referat auf, dass durchaus Möglichkeiten bestehen, physische Sachverhalte als Elemente gesellschaftlicher Strukturen zu betrachten – mehr noch: dass diese Sichtweise gegenüber traditionellen Verständnissen des Sozialen vorzuziehen ist. In der Tat weisen schon etliche theoretische Bestrebungen in diese Richtung. Sie fokussieren jedoch primär auf individuelle Tätigkeiten, kaum aber auf Interaktionen bzw. aggregiertes Handeln, wie z.B. Institutionen, Organisationen oder Diskurse. Das Konzept des ökologischen Regimes soll daher exemplarisch den gesellschaftstheoretischen Zugang zur Vermittlung physischer und sozialer Sachverhalte auf überindividueller Ebene aufzeigen. Ökologische Regimes ist dabei ein Sammelbegriff für unterschiedliche Handlungszusammenhänge in denen, vereinfacht gesprochen, die Gesellschaft ihre Beziehungen zur physischen Umwelt verhandelt und regelt. Analog zu ökologischen Regimes wären div. weitere Regimes von Beziehungen zur physischen Welt, wie z.B. Regimes der Ernährung, der Hygiene, der Ästhetik, der Epidemiologie usw., denkbar. Für die Geographie sind jedoch ökologische Regimes am naheliegendsten; sie könnten der Disziplin eine konzeptionelle Brücke zwischen physischer Geographie und Humangeographie anbieten. In diesem Sinn wird das Referat über „Work in Progress“ im Rahmen eines Forschungsprojektes berichten.

Panarchie

Richard Dikau, Geographisches Institut der Universität Bonn

WIRD NACHGELIEFERT!!!

Vulnerabilität als räumliche Eigenschaft im Kontext der Dritten Säule

Sven Fuchs, Universität für Bodenkultur, Wien

In der Naturgefahrenforschung wird Risiko als Funktion der Eintretenswahrscheinlichkeit eines potentiell gefährlichen Prozesses, des exponierten Schadenpotentials und der Vulnerabilität definiert. Aus Sicht der physischen Geographie wird Vulnerabilität dabei als Charakteristikum des Schadenpotentials angesehen, und ist folglich in Abhängigkeit der untersuchten Prozesse ein in Zeit und Raum variabler, risikobestimmender Parameter. Durch technische Maßnahmen, beispielsweise Verbauungen im Anbruchgebiet eines Prozesses, aber auch durch Objektschutzmaßnahmen lässt sich die Vulnerabilität verringern. In der Humangeographie wird Vulnerabilität hingegen als Bewältigungskapazität aufgefasst, und in erster Linie als gesellschaftliche Widerstandsfähigkeit gegenüber Naturgefahren inklusive den darin eingeschlossenen Handlungsstrategien betrachtet. Eigenschaften und Zustand der Gefahrenquellen werden dabei für gewöhnlich als gegeben, mitunter auch als sozial konstruiert betrachtet. Vulnerabilität beschreibt somit (1) die Exponiertheit zu einer Gefahr, und (2) ein soziales Charakteristikum, beide Ansätze vereinen sich in ihrer räumlichen Eigenschaft.

Der Beitrag zeigt Potentiale für eine integrierende Betrachtung dieser beiden Ansätze auf mit dem Ziel einer besser operationalisierbaren Konzeption des Begriffes der Vulnerabilität. Diese Integration der beiden Ansätze zur Vulnerabilität kann über die Berücksichtigung der Interaktion von Mensch, Umwelt und Gesellschaft erfolgen, was einen Wechsel der Betrachtungsperspektive erforderlich macht. Über eine hierfür notwendige Verknüpfung von Arbeitsmethoden der Physiogeographie und der Humangeographie wäre es möglich, Vulnerabilität im Rahmen der Risikoforschung umfassend zu quantifizieren, und somit einen Beitrag im Sinne des Konzeptes der Dritten Säule zu leisten.

Geographie: Topophilie und Chorologie von Mensch-Natur-Zusammenhängen

Heiner Dürr und **Harald Zepp**, Bochum

Wissenschaftler, die sich der Geographie verschrieben haben und die ihre Disziplin aller Vielfalt zum Trotz als eine wissenschaftsoziologische Einheit verstehen und bewahren wollen, brauchen ein Mindestmaß an gemeinsamem Fachverständnis. Auf welche Weise und mit welchen Mitteln man diese gemeinsame Basis schafft, ist nicht ohne Weiteres klar. Einer solchen möglichen Basis nähert sich der Vortrag. Dabei sind für uns die beiden folgenden Zitate leitend:

„Für die Pragmatisten ist der Wunsch nach Objektivität nicht der Wunsch, den Beschränkungen der eigenen Gemeinschaft zu entkommen, sondern einfach der Wunsch nach möglichst weitgehender intersubjektiver Übereinstimmung, der Wunsch nach möglichst umfassender Erweiterung des Anwendungsbereichs des Wortes ‚wir‘.“ (Rorty 1983, S. 14/15)

"Ein sogenanntes wissenschaftliches Fach ist nur ein abgegrenztes und konstruiertes Konglomerat von Problemen und Lösungsversuchen. Was es aber wirklich gibt, das sind die Probleme und die wissenschaftlichen Traditionen." (Popper 1969b:108)

Auf diesem Hintergrund formulieren wir zehn Leitprinzipien zur Eigenart der Geographie als Wissenschaft. Nach unserer Wahrnehmung ist dafür eine breite Zustimmung der Fachvertreter zu erwarten. Das gilt auch deshalb, weil diese Prinzipien auf alle Teilgebiete der Geographie zutreffen. Sie betreffen das Gesamtfach, keines von ihnen ist exklusiv auf die Physische Geographie oder Humangeographie beschränkt. Sie stellen also nicht das je Spezifische der beiden großen Teile der Geographie heraus, sondern wir beanspruchen für sie geographieübergreifende Bedeutung.

Die Leitprinzipien sind aus der Beschäftigung mit der Geschichte und den Traditionen des Faches abgeleitet. Bei dieser Beschäftigung handelt es sich selbstverständlich um eine Interpretation der Tradition, gefärbt durch die persönliche Sozialisation der Autoren im Gesamtfach, in seinen Teildisziplinen und partiell in den Nachbardisziplinen. Immer war und ist diese Interpretation von dem – pragmatistischen – Bemühen geprägt, den Charakter der Geographie als „Brückenfach“ zu betonen.

Die Prinzipien beschreiben zunächst die bevorzugten Erkenntnisobjekte („Gegenstände“, „Problembereiche“) des Faches an (1-4), gehen dann zu den für Geographen besonders relevanten Merkmalen dieser Sachbereiche über (5-6), nennen zwei grundlegende methodische Eigenarten (7-8) und thematisieren schließlich die Stellung der so erzeugten, spezifisch geographischen Wissensbestände in interdisziplinären Erklärungszusammenhängen (9-10).

Die Leitprinzipien können eine Verständigungsgrundlage für vielfältige Theorieansätze im Sinne einer offenen, empirisch stark geerdeten Geographie sein; auch für Theorien, die aus Nachbarfächern in die Geographie getragen werden. Zugleich können die Prinzipien als Prüfsteine verwendet werden, wenn gefragt wird, ob die immer wieder notwendigen theoretischen Anleihen bei den Nachbardisziplinen anschlussfähig an geographische Perspektiven

sind. Anders gesehen: Sie bilden ein Kriterienraster für die Sichtung, Bewertung und Klassifikation jener orts- und raumbezogenen Forschungsansätze und Wissensbestände, die derzeit in anderen natur- und humanwissenschaftlichen Disziplinen in großer Zahl produziert und publiziert werden (Stichworte: *Regionalisierung*, *spatial* und *topographical turn*). Dies ist ausdrücklich auch als Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um den Stellenwert der so genannten „Dritten Säule“ im Rahmen spezifisch geographischer Forschungen zu verstehen. Unser Suchweg nach konzeptuellen und methodischen Gemeinsamkeiten und Standards jeglicher Geographie bestand in der Konzeption und mehrfachen Durchführung einer gemeinsamen Einführungsvorlesung. Sie besteht zu einem erheblichen Teil darin, diese Prinzipien anhand von anschaulichen Beispielen zu erläutern. Deren Auswahl orientierte sich an drei Grundsätzen: (1) integrativer Charakter (Natur-Gesellschafts-Zusammenhänge) im Sinne der wechselseitigen Befruchtung von Erkenntnissen und Einsichten; (2) Aufzeigen der methodologischen und methodischen Vielfalt des Gesamtfaches Geographie; (3) fachliche und gesellschaftliche Relevanz der Themen. Die Vorlesungen schlossen wechselseitige Kommentare der beiden Dozenten zu den Ausführungen des jeweils anderen Dozenten ein - live vor den Studierenden. So konnte das Fach in seiner Offenheit und Pluralität den Erstsemestern vorgestellt werden.

Wir unterbreiten die Leitprinzipien als einen – vom Pragmatismus beeinflussten - Vorschlag für eine tragfähige Plattform einer zeitgemäßen Geographie, die an die wesentlichen Traditionslinien des Faches anknüpft. Was wir damit *nicht* liefern ist eine konsistente, oder gar innovative Theorie der Geographie.

Literatur: Rorty, Richard 1988: Solidarität oder Objektivität? Stuttgart: Philipp Reclam (= UB 8513)

Ein System ist ein System ist ein System ... Ein Erfahrungsbericht über Kommunikationen an der Grenze

Heike Egner, Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien und Geographisches Institut der Universität Mainz

Für GeographInnen (und andere) scheint die Welt aus Systemen zu bestehen. Zumindest entsteht dieser Eindruck, wenn man die Häufigkeit betrachtet, mit der der Begriff „System“ zur Beschreibung größerer oder kleiner Phänomene der Welt herangezogen wird. Die Frage, was ein System eigentlich als System auszeichnet, wird dabei vielfach nicht gestellt. Die Antwort erscheint als allzu klar. Dabei ist die Frage, was ein System zu einem System (und nicht zu etwas anderem) macht, nur auf den ersten Blick banal. Wer zieht die Grenzen zwischen System und Umwelt – das System selbst oder wir als die Beobachter? Existieren Systeme tatsächlich „draußen“ in der Welt? Und wenn ja, wie wissen wir davon?

Die Systemtheorien halten auf diese Fragen unterschiedliche Antworten bereit, die in ihrer Gegensätzlichkeit einige Bruchlinien in den Wissenschaften markieren: (1) zwischen Konstruktivismus und Positivismus/Realismus als erkenntnistheoretische Grundpositionen, (2) zwischen Natur- und Sozialwissenschaften und damit (3) zwischen Humangeographie und Physiogeographie.

Der Vortrag stellt zunächst einige der sich widersprechenden Grundpositionen einander gegenüber und berichtet anschließend über die intensiven und durchaus erkenntnisreichen Diskussionen zwischen Human- und Physiogeographen entlang dieser Grenze, die sich im Rahmen einer Veranstaltung im Sommersemester 2007 am Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien ihren Weg bahnten.

Globaler Wandel – regionale Nachhaltigkeit: der „Innsbrucker Weg“ zur „Dritten Säule“. Ein pragmatischer Umsetzungsversuch in geographischer Forschung und Lehre

Martin Coy und **Johann Stötter**, Institut für Geographie der Universität Innsbruck

Der Forschungsschwerpunkt „Globaler Wandel – regionale Nachhaltigkeit“ und der gleichnamige, im Wintersemester 2007/08 neu eingeführte Masterstudiengang sind das Ergebnis eines intensiven Diskussionsprozesses, der seit einigen Jahren innerhalb des Instituts für Geographie der Universität Innsbruck vor dem Hintergrund der aktuellen Fachdiskussionen zur Positionierung einer „Dritten Säule“ in der Geographie sowie hinsichtlich einer zukunftsorientierten Profilbildung und Schwerpunktsetzung in Forschung und Lehre geführt wurde. Eine wesentliche Voraussetzung für die Tragfähigkeit des Konzepts ist generelle das integrative Verständnis von Geographie aller wissenschaftlichen Mitarbeiter am Institut, das keinesfalls durch den Wunsch nach Rückkehr zu einer additiven Raumbetrachtung, sondern vielmehr durch die Erkenntnis und Überzeugung getragen wird, dass jegliches Verständnis komplexer Phänomene und Prozesse unter den Vorzeichen des Globalen Wandels eine enge wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den vielfältigen Wechselbeziehungen im Mensch-Umwelt-System (sowohl im Sinne der individuellen und gesellschaftlichen Dimension als auch der natürlichen und anthropogen geprägten Umwelt verstanden) voraussetzt.

Die beiden Hauptbegriffe „Globaler Wandel“ und „regionale Nachhaltigkeit“ beinhalten eine klar in die Zukunft zielende Ausrichtung, wobei unter Globalem Wandel sowohl physikalisch-chemische und biologische als auch gesellschaftliche Prozesse verstanden werden, die das gesamte Erdsystem umfassen, egal ob der Mensch Verursacher, Betroffener oder Gestalter ist. In einem Impuls-Reaktions-System stehen den mit diesen Prozessen verbundenen Risiken Entwicklung und Erprobung tragfähiger Lösungsvorschläge für nachfolgende Generationen unter dem Aspekt regionaler Nachhaltigkeit gegenüber. Als integrativer Grundgedanke der Gesellschaft-Umwelt-Beziehungen bietet sich das Risikokonzept an, wobei Diskussionen zu einer umfassenden begrifflich-theoretischen Grundlegung, die sowohl natur-/ingenieurwissenschaftliche als auch sozial/wirtschaftswissenschaftliche Ansprüche berücksichtigt, derzeit im Gange sind. Dabei stehen Überlegungen im Vordergrund, die offene, das heißt positive und negative Zukunftsszenarien einbeziehen können (Risiko vs. Chance?).

Die konkreten Forschungsprojekte fokussieren auf Themen und Regionen, die in besonderer Weise geeignet sind, die durch Prozesse des Globalen Wandels induzierten Veränderungen im lokalen bzw. regionalen Maßstab deutlich zu erfassen und zu analysieren. In diesem Zusammenhang nehmen – neben weiteren Typen von „Grenzräumen“ - Gebirgsräume einen speziellen Platz ein.

Im Sinne einer forschungsgeleiteten Lehre steht der Master-Studiengang Geographie „Globaler Wandel – regionale Nachhaltigkeit“ in engen Wechselbeziehungen mit dem gleichnamigen Forschungsschwerpunkt. Während sowohl das beginnende als auch das abschließende Semester weitgehend durch integrative Lehrveranstaltungen zu methodisch-theoretischen Grundlagen gekennzeichnet sind, orientieren sich die zweisemestrig konzipierten Vertiefungsrichtungen Stadt- und Regionalforschung, Naturgefahrenforschung, Entwicklungsforschung sowie Klima- und Kryosphärenforschung an den vorrangigen Kompetenzen und Forschungsaktivitäten der Lehrenden, wobei von den Studierenden zwei Vertiefungsrichtungen kombiniert werden können. Die Grundprinzipien des Master-Studienganges liegen in der Erarbeitung eines umfassenden, integrativen Problemverständnisses, in der Vermittlung und Erprobung eines breit angelegten Methodenspektrums sowie im Erwerb von Problemlösungskompetenzen im Mensch-Umwelt-Kontext.